

An die Mutter

Autor(en): **Schreiber, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **208 (1929)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Jawohl!“ versetzte Gottlieb Schlauberger, indem er dem Bruder einen lauernden Blick von der Seite zuwarf; „ich hätte Lust, die Anstalt ein wenig anzusehen, wollen wir nicht hingehen, das Tor ist offen?“

„Warum nicht!“, entgegnete ruhig der Bruder Daniel, „aber ich denke, der Eintritt wird verboten sein!“

„Das will ich schon besorgen!“ gab der Kirchenpfleger zurück, und schritt mit würdiger Grandezza dem Bruder voran in den Hof, ein eigentümliches Lächeln spielte ihm um den Mundwinkel. Dem andern entging das nicht. Doch auch der lächelte, aber wie einer, der denkt: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Im übrigen hielt er sich dicht neben dem Kirchenpfleger, den er nicht mehr aus den Augen ließ.

Jetzt kam der Direktor gerade auf die beiden Brüder zu. Er mußte sie beim Eintritt gesehen haben und hatte jedenfalls den Mann, der am frühen Morgen vorgesprochen, gleich wieder erkannt.

Raum hatte Herr Gottlieb Schlauberger den Direktor erblickt, eilte er auf ihn zu, zog tief den Hut und sprach: „Ich bin der Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger von B. und bringe Ihnen hier den telegraphisch avisierten Kranken. Hier ist noch ein Attest des Gemeinderates!“ Dabei griff er in die innere Rocktasche, kam aber in entsetzliche

Aufregung, als er das Ruvert nicht finden konnte.

Jetzt trat der Bruder Daniel vor und sagte: „Ganz richtig, Herr Direktor, das ist der Kranke. Sie sehen, daß er schon wieder seine fixe Idee hat!“

Wie vom Donner gerührt, starrte der Kirchenpfleger seinen festen Begleiter mit weit aufgerissenen Augen eine Weile an, dann stieß er, seine gefährliche Lage plötzlich erkennend, ängstlich heraus: „Nein, nein, Herr Direktor! Der ist der Narr. Ich bin ja der Kirchenpfleger Gottlieb Schlauberger von B.“

Der Direktor sagte dazu gar nichts. Er sah nur sehr ernst aus und nickte einige Male mit dem Kopfe.

Der Herr Kirchenpfleger war in gräßlicher Not und Angst. Er glözte bald den frech gewordenen Bruder, bald den Direktor mit einer wahren Jammer-

miene an. Nun sah er, wie der Direktor einem Wärter den Wink gab, den Kranken abzuführen. Da überkam ein gerechter Zorn den armen Kirchenpfleger. Wie ein Wütender fing er zu fluchen und zu toben an; er knirschte mit den Zähnen und ballte die Fäuste. Und als die kräftigen Arme des Wärters ihn packten, da biß und kratzte er wie eine wütende Katze. Doch es half ihm nichts, er wurde überwältigt und abgeführt.

„Die Krankheit ist schon recht weit vorgeschritten und es war höchste Zeit, daß Sie ihn brachten. Doch bei angemessener Behandlung wird er bald ruhiger!“ Mit diesen Worten verabschiedete sich der Direktor vom Bruder Daniel, der mit gemischten Gefühlen

von Spott und Mitleid nun schleunigst die Anstalt verließ.

Drinnen aber setzte die „angemessene Behandlung“ sofort ein: Ein kaltes Bad mit dito Duschte sorgte für Beruhigung des „Kranken“, der nach dieser Prozedur zunächst in eine Einzelzelle gesteckt wurde.

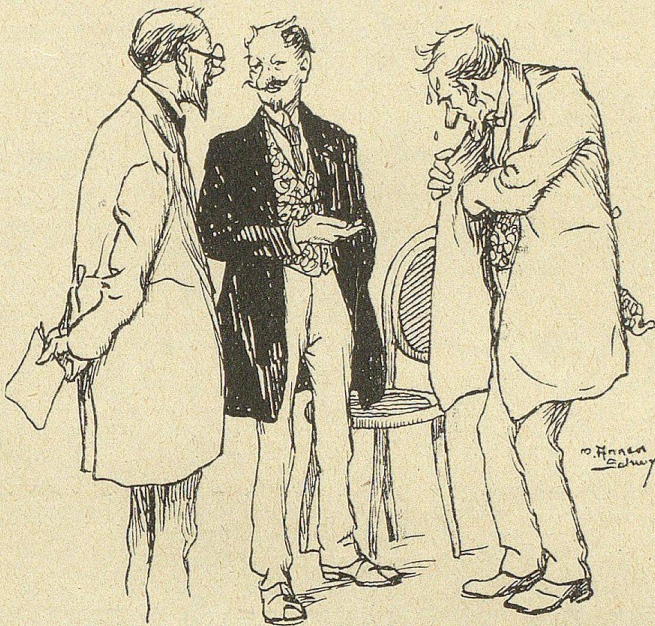
*

In B. war man erstaunt, das Daniel andern Tages wieder einrückte, dafür aber der Kirchenpfleger ausblieb. Auf die Frage Neugieriger antwortete er, der Bruder sei auf der Reise plötzlich ein wenig

verrückt geworden und da habe er ihn glücklich in der Heilanstalt untergebracht.

Jetzt machte sich die Frau Kirchenpflegerin mit einer Abordnung des Gemeinderates auf die Socken. Es gelang ihnen, den Direktor von der stattgefundenen Verwechslung zu überzeugen, obwohl Herr Gottlieb Schlauberger nun wirklich nahe daran war, endgültig überzuschnappen. „Eine böse Veranlassung habe er auf alle Fälle,“ sagte entschuldigend der Direktor.

Niedergeschlagen und sichtlich ergriffen wurde Herr Gottlieb Schlauberger nach viertägiger Abwesenheit nach Hause gebracht. Seinem Bruder Daniel aber wich er von da an ängstlich aus und nie mehr dachte er daran, ihn auf eine „Geschäftsreise“ mitzunehmen.



An die Mutter.

Nur wenn die losen Scherze schweigen
Verscheucht von einem stillen Licht,
Dann muss ich mir ein Wiegenliedlein geigen
Denn Du gabst meinem ersten Traum Gesicht.

Nur wenn ich mich in eigne Tiefen wage
Und ich nicht weiss, ob's Lachen oder Weinen ist,
Weiss ich, dass ich um Eines immer wieder klage:
Dass Du nicht mehr an meiner Wiege bist!

Irma Schreiber.